

## Der Friedrichsbau in Bühl und das Schießhaus in Weimar

Anmerkungen zur Festhallenarchitektur des 19. Jahrhunderts  
in Deutschland

*Ulrich Coenen*

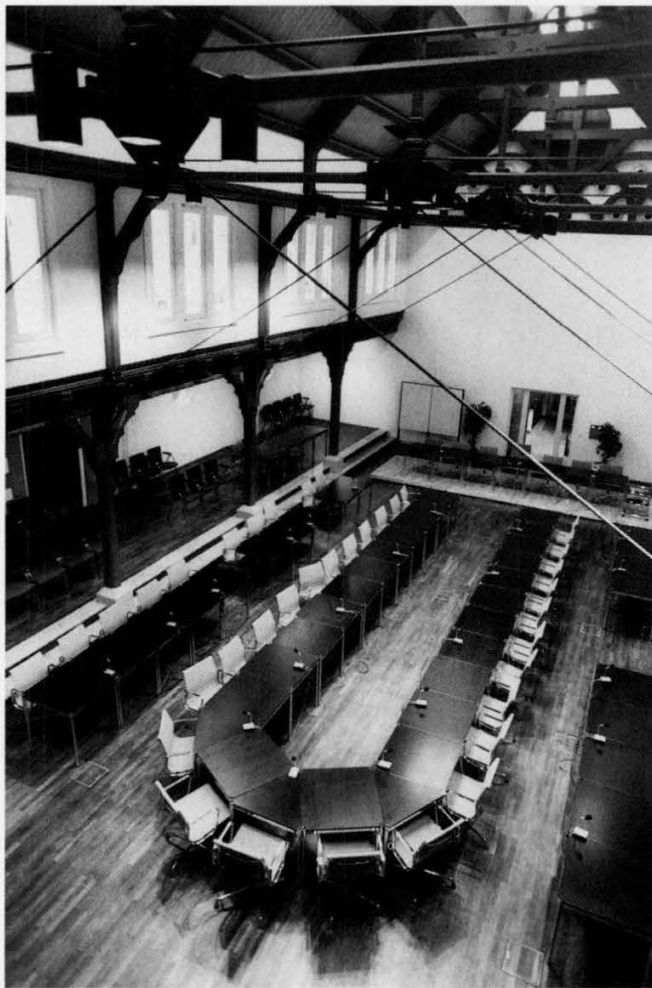
### *Zur Baugeschichte des Friedrichsbaus*

An der Stelle des heutigen Gebäudes des Acher- und Bühler Boten in der Hauptstraße 55 in Bühl stand ursprünglich das renommierte Gasthaus „Zum Hirschen“. Die Schildgerechtigkeit wurde diesem Wirtshaus vermutlich bereits in der Zeit vor dem 30-jährigen Krieg verliehen. 1626 wird Georg Klai-ber als Wirt des „Hirschen“ urkundlich erwähnt. Damals hielt das Landkapi-tel Ottersweier in diesem Gasthaus regelmäßig seine Konferenzen ab.

Als Besitzer des „Hirschen“ werden Johannes Lichtenauer (1650), Hans Adam Klai-ber (1684), Christoph Klai-ber (1727) und Leopold Edelmann (1804) genannt. Sebastian Reinfried war von 1807 bis 1848 Eigentümer des „Hirschen“. Ihm folgten die Familien Moscherosch und Martini (1862 bis 1897). 1897 ging das Gasthaus durch Kauf in den Besitz der Gesell-schaft Unitas über. Diese entstand aus dem Zusammenschluss mehrerer ka-tholischer Vereine. Sie wollten sich durch den Kauf des „Hirschen“ einen Rahmen für ihre Veranstaltungen geben. Die Gesellschaft beschloss, auf dem großen Grundstück hinter der Gaststätte, das bis zur heutigen Frie-drichstraße reichte, ein geräumiges Vereinshaus zu bauen. 1898 wurde die-ser Neubau nach Plänen des Architekten Johannes Schroth vom Erzbi-schöflichen Bauamt Karlsruhe errichtet. Er erhielt zu Ehren Großherzog Friedrichs von Baden den Namen Friedrichsbau.

Das Haus ist ein zweigeschossiger neugotischer Putzbau mit Eckqua-dern. Das traufständige Gebäude aus Backstein trägt ein Satteldach mit Gauben. Die der Friedrichstraße zugewandte Fassade hat sechs Achsen. Ein kräftiges Sandsteingesims trennt die beiden Geschosse. Die vier rech-ten Achsen besitzen dreiteilige Kreuzstockfenster, die beiden linken Ach-sen sind als Risalit ausgebildet und werden von einem Schweifgiebel be-krönt. Haupteingang und Tordurchfahrt in Sandsteinfassung befinden sich im Seitenrisalit. Der Schlussstein über dem Tor trägt die Jahreszahl 1898. An die Rückseite des Hauses schließt eine dreischiffige Basilika mit drei-seitigem Abschluss an.

Der Friedrichsbau diente ursprünglich als katholisches Vereinshaus. Da- neben stand er für andere städtische Großveranstaltungen wie Konzerte,



*Blick in den Festsaal des Friedrichsbaus in Bühl, der 1991/92 von Uwe Maier und Alfons Burkart vorbildlich restauriert wurde. Er dient seitdem als Sitzungssaal des Gemeinderates.*

*Foto: Coenen*

Theateraufführungen, Fastnachtstreiben oder Ausstellungen zur Verfügung. Die Funktion des Hauses als katholisches Vereinsheim erklärt den aus dem Kirchenbau übernommenen Typus der Basilika. Dieses Gebäude besteht bis auf die Außenwände der Seitenschiffe aus Fachwerk und ist das bedeutendste erhaltene Beispiel für Zimmermannsbaukunst in Bühl. Die hölzernen Stützen des Mittelschiffs tragen einen offenen Dachstuhl. Holzverbindungen und Details sind mit Schnitzereien kunstvoll gestaltet. Die 1991/92 rekonstruierte Empore im rückwärtigen Teil der Basilika ist über ein rundes Treppentürmchen zugänglich. Nach einer entstellenden Sanierung in den 50-er Jahren des 20. Jahrhunderts wurde das Gebäude 1991/92 mit großem Aufwand nach Plänen der Architekten Uwe Maier und Alfons Burkart wiederhergestellt und dient heute als Sitzungssaal des Gemeinderates. Im Hauptgebäude an der Friedrichstraße befinden sich Büroräume der Stadtverwaltung.

Zwischen dem Gasthaus „Zum Hirschen“ und dem neu entstandenen Friedrichsbau wurde 1899, unter Nutzung bestehender landwirtschaftlicher Gebäude, die heute noch vorhandene Druckerei des Acher- und Bühler Boten errichtet. Das ursprünglich von Pfarrer Wilhelm Röckel geleitete und in



*Außenansicht des Friedrichsbaus in Bühl, von der Franz-Conrad-Straße gesehen: Die basilikale Querschnittform des FestsaaIs ist deutlich erkennbar.*

*Foto: Coenen*

Achern verlegte Blatt wurde damals an die Unitas, Gesellschaft für Druck, Verlag und Vereinswesen verkauft.

### *Die Festsäle des Schlosses und Schießhauses in Weimar*

Es ist verblüffend, wie sehr der Grundriss des Bühler Friedrichsbaus dem des Schießhauses der Weimarer Büchschützen-Gesellschaft ähnelt. Der Architekt Heinrich Gentz errichtete das Gebäude in den Jahren 1803 bis 1805. Gentz hatte zuvor im Auftrag von Herzog Karl August von Sachsen-Weimar-Eisenach den Ausbau des Residenzschlosses vollendet, das nach einem Brand 1774 nicht mehr bewohnbar war.

Das Schloss wurde 1789 bis 1803 unter Beteiligung Johann Wolfgang von Goethes wieder aufgebaut. Der Dichter war Minister im Dienst Karl Augusts und gewann nacheinander drei Architekten, die mit ihm die Vorliebe für die hochklassizistische Formensprache teilten: Johann August Arens aus Hamburg, Nikolaus Friedrich Thouret aus Stuttgart und eben



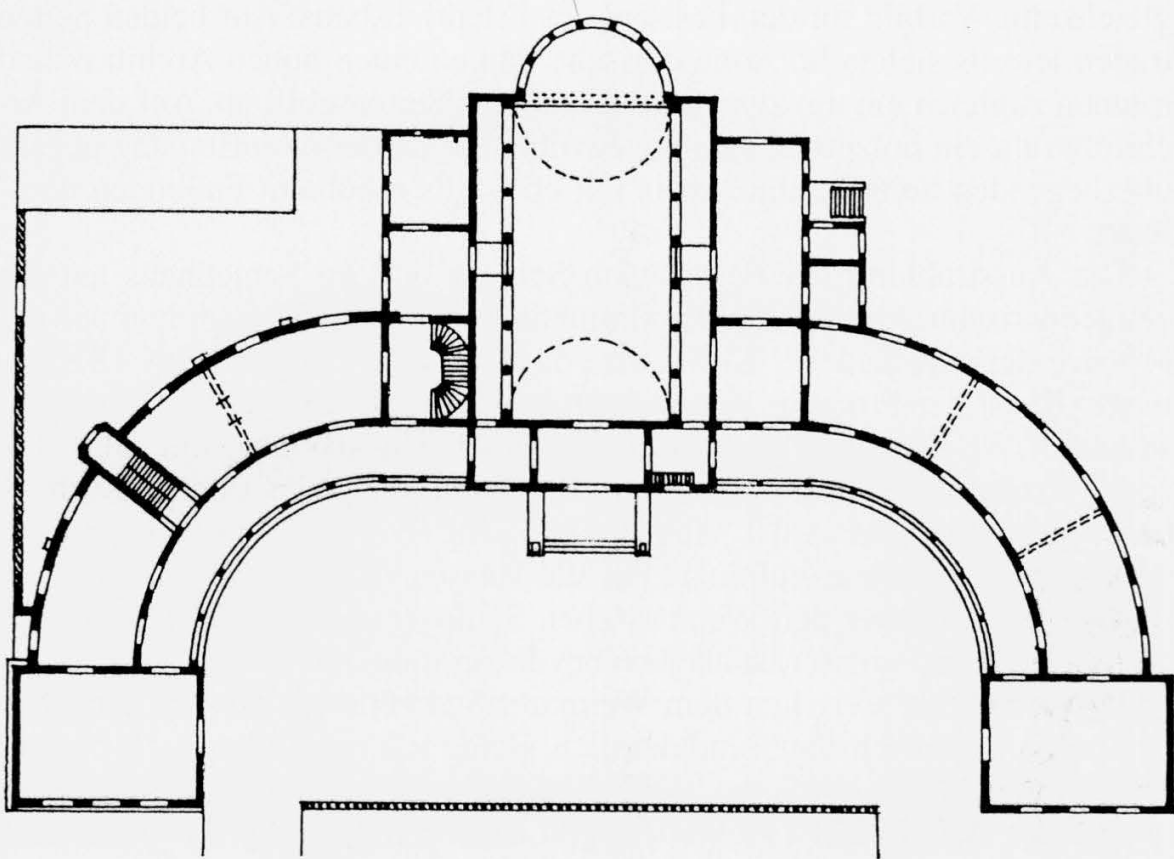
*Fassade des Friedrichsbaus an der Friedrichsstraße*

*Foto: Coenen*

Heinrich Gentz aus Berlin. Die Grundrissform dieses Saals legte bereits Arens fest, der die Apsiden des früheren Saals abtrennte und diesen dadurch erheblich verkürzte. Auf Thouret geht nicht allein – wie lange Zeit vermutet – die Gestaltung der Flachdecke mit Kassettengliederung zurück. Rolf Bothe entdeckte zwei Entwürfe Thourets für den Saal aus dem Jahr 1799 in den Kunstsammlungen Weimar. Diese zeigen den Grundriss und den Längsschnitt des Raums. Fertiggestellt wurde der Saal aber erst durch Gentz. Ein entscheidender Unterschied ist, dass Thouret korinthische Säulen vorsah, Gentz sich aber für Säulen ionischer Ordnung entschied. Der von einem Peristyl mit Säulen umgebene rechteckige Festsaal im Weimarer Schloss nimmt zwei Geschosse ein. Oberhalb des Architravs verläuft ringsum eine Galerie.

Das Schießhaus der Weimarer Büchenschützen-Gesellschaft wurde vom Schloss beeinflusst. Es entstand als Ersatz für ein älteres, längst nicht





*Grundriss des Schießhauses in Weimar: Heinrich Gentz ist der Architekt des in den Jahren 1803 bis 1805 entstandenen Gebäudes (aus: Dolger/Jericke: Der Klassizismus in der Baugeschichte Weimars)*

mehr existierendes Gebäude, das im Weimarer Park gestanden hatte und gärtnerischen Anlagen weichen musste. Der Herzog wählte als Bauplatz ein Grundstück am Anfang des Webichts auf der dem Schloss östlich gegenüberliegenden Höhe. Zum Architekten bestimmte er Baumeister Schlüter, der 1803 einen Vorentwurf präsentierte. Der missfiel Minister Goethe offensichtlich, denn nach einer Beratung mit allen am Bau Interessierten bestellte der einen neuen Plan bei Gentz. Dieser fand auch die Zustimmung des Fürsten.

Bis zum Tag seiner Abreise aus Weimar, dem 8. August 1803, beschäftigte sich Gentz mit dem Projekt, dessen Bauleitung anschließend Schlüter übernahm. Für den Grundriss wählte Gentz eine weitläufige Dreiflügelanlage, wie sie von den in freier Landschaft gelegenen Lustschlössern des Barock und Klassizismus bekannt ist. Die Anlage besteht aus einem erhöhten Mittelbau mit dem Festsaal und zwei sich anschließenden, in weitem Bogen geführten Flügeln, die in Pavillons enden. Der Saalbau im Zentrum des u-förmigen Baus ist dem Festsaal des Schlosses nachempfunden und

gleichzeitig Vorbild für den Festsaal des Friedrichsbaus. Auf beiden Seiten tragen jeweils sieben hölzerne dorische Säulen einen hohen Architrav und trennen zugleich ein um zwei Stufen erhöhtes Seitenschiff ab. Auf dem Architrav ruht ein hölzernes Tonnengewölbe, das an der dem Eingang gegenüberliegenden Seite in eine Apsis mit ebenfalls erhöhtem Fußboden überleitet.

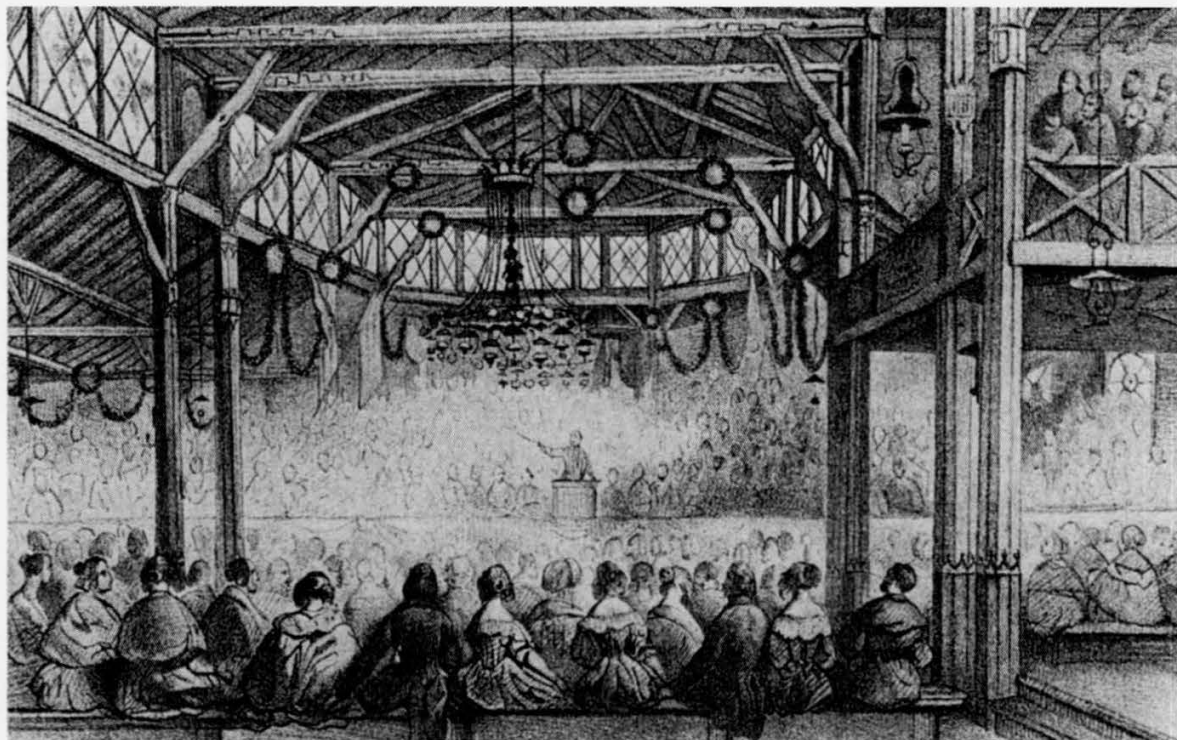
Die Ausstrahlung der Festsäle im Schloss und im Schießhaus auf die zeitgenössische Architektur war immens. Wichtigster Nachfolger ist der Festsaal des Wiesbadener Kurhauses, das Christian Zais 1808 bis 1810 erbaute. Es ist der Prototyp des Kurhauses im 19. Jahrhundert und hat auch Friedrich Weinbrenners Kurhaus in Baden-Baden, das über ein Jahrzehnt später entstand, beeinflusst. Goethe besichtigte das Wiesbadener Kurhaus und war beeindruckt. Am 1. August 1814 schrieb er aus Wiesbaden an seine Ehefrau Christiane Vulpius: „Für die Haasen (Hessen) aber ist hier ein Saal gebaut, welcher den Weimarischen Schloss- und Schießhaussaal vereint darstellt und grösser ist als jene beyde zusammen.“

Die Parallelen zwischen dem Weimarer Schießhaus-Saal und dem Saal des Bühler Friedrichsbaus sind deutlich. Beide Räume sind dreischiffig mit überhöhtem Mittelschiff, das Fußbodenniveau der Seitenschiffe ist höher als das des Mittelschiffs. Außerdem gibt es eine Bühne, die in Weimar und Bühl in einem Raum untergebracht ist, der an den Chor einer Kirche erinnert. In Weimar ist das eine Apsis, in Bühl ein dreiseitiges Polygon. Dieser Bühne liegt sowohl in Bühl als auch in Weimar an der anderen Schmalseite des Raumes eine Tribüne gegenüber.

### *Festhallenarchitektur im 19. Jahrhundert*

Die Vorbilder des Bühler Friedrichsbaus finden sich nicht nur im Weimar der Goethezeit. Die Konzeption der dreischiffigen Schützenhalle mit offenem Dachstuhl über dem erhöhten Mittelschiff steht eindeutig in der Tradition des basilikalen Kirchenbaus. Verwandt sind diesen Festhallen außerdem die großen Markt- und Bahnhofshallen des 19. Jahrhunderts, die aber in Eisen und nicht in Holz erbaut wurden und deshalb wesentlich größere Dimensionen erreichten.

Festhallen in Holzbauweise waren in der Nachfolge des Weimarer Schießhauses im 19. Jahrhundert in Deutschland durchaus üblich. Allerdings sind nur noch sehr wenige Exemplare erhalten. Eines der wichtigsten war das 1845 erbaute Schützenhaus in Kleve, das trotz seiner großen kunsthistorischen Bedeutung wegen Baufälligkeit im Jahr 2001 abgerissen wurde. Das langgestreckte, eingeschossige Gebäude, dessen verputzte Langseiten in Backstein ausgeführt waren, während die Schmalseiten aus einer Holzkonstruktion mit Fachwerkfüllung bestanden, hatte die Abmessungen 39 x 18 Meter. Über den acht hohen, schmalen Fenstern der Front-



*Innenansicht des Schützenhauses in Kleve von 1846 (aus: Denkmalpflege im Rheinland 1, 1993)*

fassade, deren filigrane Sprossen einen Rundbogen markierten, erhob sich ein Walmdach, das von einem laternenartigen Aufbau bekrönt wurde. Auf diese Weise war die basilikale Querschnittform bereits am Außenbau ablesbar. Ein prächtiger, mittelrisalitartiger Vorbau mit dem Hauptportal, der vor eine der Langseiten trat, fügte sich wie ein Querhaus in die basilikale Struktur ein. Im Inneren wurden die durch acht achtseitige Holzstützen abgetrennten Seitenschiffe umgangsartig herumgeführt, wobei die östliche Schmalseite, in die eine Bühne eingesetzt war, ausgespart wurde. Über dem Mittelschiff erhob sich ein offener Dachstuhl. Der Name des Architekten des Schützenhauses ist nicht überliefert. Vermutlich handelt es sich um Anton Weinhagen, der auch das Friedrich-Wilhelms-Bad in Kleve errichtete.

Zu den wichtigsten Beispielen dieses Festhallentyps, die noch bestehen, gehört neben dem Friedrichsbau in Bühl das 1867 erbaute Schützenhaus auf dem Fürstenberg in Xanten, dessen Festsaal dem in Bühl weitgehend entspricht. Die dreischiffige Xantener Basilika in Holzbauweise erstreckt sich hinter einem vorgelagerten Wirtshaus. Die Gesamtanlage erinnert auch in ihrer Grundrissstruktur an den Friedrichsbau. In Bühl ist dem Festsaal ebenfalls ein querechteckiges Gebäude an der Friedrichstraße vorgelagert. Wie der Festsaal im Kleve besitzt auch der in Xanten im Bereich des Obergadens ein durchlaufendes Fensterband. Im Gegensatz dazu hat

der Friedrichsbau einen deutlich höheren Obergaden mit einzelnen hochrechteckigen Fenstern.

Eine weitere Schützenhalle dieser Art aus dem Jahr 1888 steht in Warburg bei Paderborn. Abgerissen wurde hingegen das 1854 fertiggestellte Musikgebäude in Rotterdam, das nach einem Entwurf von W.N. Rose zum 25-jährigen Jubiläum der niederländischen Gesellschaft für Tonkunst am Ufer der Maas entstand. Das holländische Beispiel zeigt, dass diese Art des Festsaals seit der Mitte des 19. Jahrhunderts nicht nur in Schützenkreisen verbreitet war. Die Grund- und Aufrissstruktur dieses Typs wurde zunächst durch Heinrich Gentz in Weimar vorgegeben, ebenso das Baumaterial Holz. Die streng klassizistischen Formen des dortigen Festsaals übertrugen die Nachfolger nach dem Ende dieser Stilrichtung in eine wesentlich schlichtere Architektursprache, die an Kirchen erinnert.

Für die Unitas bot sich der im 19. Jahrhundert hauptsächlich in Schützenkreisen weit verbreitete Typus des Festsaals an. Den katholischen Vereinen als Bauherren gefiel die Nähe zum Sakralbau. Ob ihnen bewusst war, dass der Festsaal des Weimarer Schießhauses für diesen Typus Pate stand, darf nicht unbedingt vorausgesetzt werden. Beim Architekten Johannes Schroth, der in Diensten der Erzdiözese Freiburg stand und über mehrere Jahrzehnte einer der führenden Kirchenbaumeister am Oberrhein war, verhält sich die Sache anders. Sein künstlerisches Schaffen lässt vermuten, dass er mit den Hauptwerken der Architektur des 19. Jahrhunderts bestens vertraut war.

In Bühl ergibt sich somit eine reizvolle Situation. Die Unitas gab mit dem Acher- und Bühler Boten eine Heimatzeitung heraus. Da ist die Verbindung zum Dichturfürsten Goethe zwar hoch gegriffen, aber nicht völlig aus der Luft. Der Acher- und Bühler Bote wurde übrigens Mitte der 50er-Jahre des 20. Jahrhunderts als Lokalausgabe von den Badischen Neuesten Nachrichten in Karlsruhe übernommen. Nur der Titel erinnert heute noch an das einstmals selbstständige Blatt.

#### *Literatur*

- Bothe, Rolf: Der klassizistische Festsaal im Weimarer Schloss. In: Schüttler, Hermann u.a.: Bode und die Freimaurerei in Weimar, Drei Vorträge, Ettersburger Hefte 3, Weimar 1995, 31–61.
- Coenen, Ulrich: Die Baukunst der nördlichen Ortenau. Denkmäler in Bühl, Bühlertal, Ottersweier, Lichtenau, Rheinmünster und Sinzheim, Karlsruhe und Bühl 1993.
- Jericke, Alfred/Dolgener, Dieter: Der Klassizismus in der Baugeschichte Weimars, Weimar 1975.
- Kersting, Rita: Das Schützenhaus in Kleve. Festhallenarchitektur. In: Denkmalpflege im Rheinland, 10. Jg, Nr. 1 (1993), 1–7.
- Lienhard, Wilfried: 100 Jahre Unitas. In: Bühler Heimatgeschichte 12 (1998), 43–57.
- Rumpf, Michael: Zur Geschichte des Friedrichsbaus. In: Bühler Heimatgeschichte 7 (1993), 9–12.